

„Den Aids-Kampf gewinnt niemand allein“

Jeanette Ramakuela aus dem Kirchenpartnerkreis Devhula-Lebowa über die Krankheit

Mit ihren 53 Lebensjahren hat sie die durchschnittliche Lebenserwartung eines Südafrikaners um genau zehn Jahre überboten. Denn etwa fünf Millionen Menschen – rund 20 Prozent der Bevölkerung Südafrikas – sind mit dem HI-Virus infiziert. Täglich sterben 600 Menschen an den Folgen von Aids. Dass es nicht mehr werden, dass die Lebenserwartung, die von knapp 65 Jahren in 1990 bis jetzt um 15 Jahre sank, nicht noch weiter sinkt, dafür kämpft Jeanette Nditsheni Ramakuela aus Venda, einem Ort im Kirchenpartnerkreis Devhula-Lebowa.

OBERNKIRCHEN. Jeanette Nditsheni Ramakuela arbeitet ehrenamtlich auf Kirchenkreisebene, organisiert Workshops für Gemeindeglieder, hilft, wenn Not am Mann ist, stellt neue Entwicklungen vor – sie geht zu Menschen, die nicht darüber sprechen möchten, dass es Aids gibt. Worüber vor rund zehn Jahren noch nicht gesprochen wurde, weil es nicht existierte, ist heute nicht mehr zu übersehen: Aids reißt riesige Wunden in die Bevölkerung und stellt den natürlichen Lauf der Welt auf den Kopf: Großeltern, kümmern sich um ihre Enkel, weil deren Kinder vor ihnen gestorben sind. Denn betroffen von Aids ist vor allem die erwerbsfähige Generation, die für den Unterhalt der Familie sorgen muss. Wenn die Eltern sterben, übernehmen meist Großeltern, Verwandte oder Nachbarn die Verantwortung für die Kinder. Doch sie sind damit oft überfordert. So zerstören Krankheit und Tod der Eltern auch die Lebensperspektive der Kinder. Jeanette Nditsheni Ramakuela vermittelt zwischen der Kirchenkreisebene und den Untergemeinden. Denn nicht alle Gemeinden sind organisiert, sie fährt dann dort hin, um zu überzeugen, dass man sich organisieren muss: „Denn allein gewinnt den Kampf gegen Aids niemand“, erklärt sie im Pressegespräch: „Als Einzelner erreicht man gar nichts.“ Und so sitzt sie an der Schnittstelle der Kirche, um sich mit Regierungs- und Nichtregierungsorganisationen auszutauschen, „damit jeder auf dem gleichen Level ist“, damit keine unnötige Arbeit entsteht, keine Energie verschwendet wird. Sie ist Netzwerkerin, erklärt sie. Und sie ist keine Theoretikerin, sondern steht ihren Mann im alltäglichen Arbeitsleben dort, wo die Folgen von Aids drastisch zu beobachten sind: im Krankenhaus, wo den Opfern oft nur noch ein möglichst menschenwürdiger Tod bleibt. Aber die Dinge haben sich verändert, sagt die vierfache Mutter. Früher wussten die meisten Menschen in ihrer Heimat gar nicht, dass man sich testen lassen kann, oder sie hatten Angst vor einem positiven Ergebnis. Eine Behandlung gab es nicht, Kondome waren nicht üblich: „Das Thema wurde buchstäblich totgeschwiegen. Heute gibt es Aufklärung rund um die Uhr.“ Vieles hat sich geändert, auch, weil es Fragen aufwirft, wenn der Nachbar oder der Sohn, die Arbeitskollegin oder die Tochter an Aids sterben: „Dann fallen die letzten Scheuklappen“, sagt Jeanette Nditsheni Ramakuela, und nach einem kurzen Moment: „Meistens. Denn es gibt Menschen, die hören und sehen können, und es gibt Menschen, die wollen keine Augen und Ohren haben.“ Menschen, sagt sie mit ihrer großen Lebenserfahrung, sind eben Menschen. Aber es gibt Hoffnung, es sind Fortschritte zu verzeichnen: „Heute ist jeder informiert, es gibt kostenlose Behandlungen. Die Mehrheit lässt sich testen, selbst der Test von beiden Partnern vor einer Hochzeit ist nicht mehr ungewöhnlich.“ Was kann ein südafrikanischer Besucher im Kirchenkreis Schaumburg mitnehmen? Sehr viel, sagt Jeanette Ramakuela. So war sie beeindruckt von der Arbeit der Lazaruslegion in Hannover, die sich um Aidskranke kümmert, man will in Kontakt bleiben und Informationen austauschen, erklärt die Networkerin. wm